

WAHR UND UNWAHR?

Inszenierte Vollmacht. Fiktionalität und Wahrheit in den Jesusgeschichten des Markusevangeliums

Markus Sasse

Worum geht es:

In dem Artikel wird hervorgehoben, dass sich Bibelkompetenz nicht in kritischer Destruktion erschöpft. Die erzählerischen Mittel sind Wahrheitsträger; erst Referenz führt zur Relevanz. Die Schülerinnen und Schüler werden hineingenommen in einen Prozess einer narrativen Glaubensvergewisserung. Sie sollen in die Lage versetzt werden, die erzählerische Argumentationsstruktur der Bibeltexte zu erkennen und nachzuvollziehen.

Autor:

Pfarrer Dr. Markus Sasse ist Regionaler Fachberater für Evangelische Religion an Gymnasien (Schulaufsichtsbezirk Pfalz)
E-Mail: markus.sasse@beratung.bildung-rp.de



Klassenstufen:

Gymnasiale Oberstufe

Bezug zum Lehrplan Rheinland-Pfalz:

- Themenbereich Jesus Christus; Konkretion 2
- Themenbereich Christsein in der pluralen Welt C. Bibel; Konkretion 1

Bezug zum KCGO Hessen (2016):

- E 2 Deutungen der Wirklichkeit und die Bibel, hier: Bibel verstehen. Ist die Bibel wahr?

Kompetenzen:

EPA und Lehrplan Rheinland-Pfalz (S. 39)

Die Schülerinnen und Schüler können

- theologische Texte sachgemäß erschließen,
- biblische Texte, die für den christlichen Glauben grundlegend sind, methodisch reflektiert auslegen,
- religiöse Sprachformen analysieren und als Ausdruck existentieller Erfahrungen verstehen.

Material:

M1 Jüngerberufungen

M2 Petrus

Themenseite zum Lehrplanthema „Jesus Christus“ (<http://whgonline.de/pages/projekte/religion/historischer-jesus.php>)

Das Material ist auf unserer Homepage verfügbar (www.rpi-impulse.de). Hier finden Sie auch eine Langfassung des Artikels mit ausführlichen Anmerkungen.

Schülerinnen und Schüler begegnen biblischen Erzählungen nach meiner Erfahrung häufig mit einer dualistischen Haltung: Ist das Geschilderte wahr oder (nur) erfunden? Hat diese Person wirklich gelebt? Konnte Jesus wirklich übers Wasser gehen? War der Autor dabei, als das Erzählte geschehen sein soll? Der Wahrheitsbegriff, der an die Texte herangetragen wird, ist meist korrespondenztheoretisch. Der Wahrheitsgehalt einer Aussage wird an der Übereinstimmung mit der Wirklichkeit gemessen. Texte, in denen keine Durchbrechungen der Alltagserfahrungen begegnen, werden meistens akzeptiert bzw. nicht weiter hinterfragt. Je näher man der gymnasialen Oberstufe kommt, desto mehr wird die Wahrheitsfrage zu einem grundsätzlichen Problem:

- Wird eine Religion unglaubwürdig, wenn sie sich auf erzählte Ereignisse beruft, die nach den Maßstäben des naturwissenschaftlich geprägten Wirklichkeitsverständnisses so nicht stattgefunden haben können?
- Muss man das alles glauben, um wirklich und ernsthaft Christ zu sein? Ist es nicht unehrlich, sich als Christ zu bezeichnen, wenn man viele Texte nur symbolisch oder historisch versteht? Sind die bibeltreuen Fundamentalisten nicht authentischer, wenn sie alles für wahr halten?
- Darf mich ein Text religiös ergreifen, den ich historisch für unwahr erachte?

Die Schülerinnen und Schüler verbinden die Wahrheitsfrage mit ihren eigenen Ansprüchen an persönliche Authentizität und zeigen darin eine ausgesprochen erwachsene Haltung. Man ist nicht einfach Teil einer Religionsgemeinschaft, weil man in sie hineingetauft wurde. Vielmehr legt man in einer konkreten Lebensphase sich selbst darüber Rechenschaft ab, ob man von den Inhalten der Religion auch wirklich überzeugt ist.

Diese kritische Haltung der Schüler ist unbedingt ernst zu nehmen. Sie sprechen mit ihrer Haltung den Texten eine Relevanz zu, die über die Frage nach deren historischer Wahrscheinlichkeit hinausgeht. Es ist daher ein völlig sinnloses Vorhaben, die Fremdheitserfahrungen der Schüler zu verharmlosen und Verständnishilfen anzubieten, die die Aussageabsicht des Textes entschärfen. Abzulehnen ist auch ein simples Reduktionsverfahren, welches mithilfe der Hermeneutik des Verdachts alles zu nachträglichen religiösen Aufladungen erklärt, was dem eigenen Wirklichkeitsverständnis fremd ist oder hinter dem sich eine Deutungsabsicht vermuten lässt (z.B. der immer noch beliebte Gegensatz von historisch und kerygmatisch).

Wie bezeichnet man etwas, das wohl so nicht stattgefunden hat, aber dennoch erzählt wird? Ist es eine Erfindung, die Unwahrheit, eine Lüge, eine Fälschung? Wurde bewusst die Unwahrheit geschrieben oder dient die Erfindung als Kompensation der Unkenntnis? In allen diesen Bezeichnungen steckt immer eine Wertung. Biblische Erzählungen sind allerdings nicht einfache Abbildungen vergangener Wirklichkeit. Sie sind erzählte Erinnerung mit einer identitätsstiftenden Funktion für die damaligen und gegenwertigen Leser.

Die Wahrheitsfrage ist letztlich eine Glaubensfrage. Bezieht sich der Glaube auf Unwahrheiten? Historisch erweisbar wahre Texte und Glaubenswahrheiten sind nicht dasselbe. Daher ist es von großer Bedeutung, vor einer Beschäftigung mit Bibeltexten den christlichen Glaubensbegriff zu klären.

Glaube als das wirksame Vertrauen auf Gottes befreiendes Heilshandeln, das in vollmächtiger Weise durch seinen Sohn Jesus Christus repräsentiert und über den Kreuzestod hinaus realisiert wurde, ist nicht zu verwechseln mit einem Fürwahrhalten von historischen Tatsachen.

Die folgenden Überlegungen sollen dazu anregen, gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der Wahrheit in den Texten nachzuspüren.

Die Funktion der Fiktion

Als fiktional bezeichnet man Texte, die sich auf wahre Gegebenheiten beziehen, diese aber mit fiktiven Elementen ausgestalten. Faktuale Texte wären Erzählungen, die Ereignisse und Personen authentisch schildern, so wie es sich in der Vergangenheit abgespielt hat. Die Faktualität einer biblischen Erzählung zu beweisen, überfordert die Möglichkeiten historischer Forschung. Geschichtsschreibung ist grundsätzlich Konstruktion, deren Plausibilität anhand der Quellen überprüfbar sein muss.

Bestimmte Texte sind zwangsläufig fiktional: Visionsberichte, Wundergeschichten, Beschreibungen von Emotionen, der exakte Wortlaut von Reden und Gesprächen. Fiktiv sind Texte wie Gleichnisse, Beispielgeschichten, Stammbäume, Lieder etc. Fiktionalität ist allerdings nicht mit schriftstellerischer Kreativität zu verwechseln. Der Verfasser will nicht sich selbst ausdrücken oder mithilfe von fiktiven Charakteren einen historischen Roman schreiben. Er will das, was ihn und seine intendierten Leser gemeinsam bewegt, als erzählte Erinnerung in einen großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang einordnen. Der Verfasser will mit seinem Text etwas bewirken, und die fiktiven Elemente haben die Funktion, die Wirkmechanismen des Textes zu verstärken.

Der Einsatz der fiktiven Elemente ist an der Lebenswelt der Leser orientiert. Nur dadurch kann die Dynamik der Erinnerung wirkmächtig werden. Als Inspirationsquelle dient daher die gemeinsame Verwurzelung in den Traditionen der frühjüdischen Literatur. Anders formuliert: Das Auftreten Jesu wird entsprechend den Vorbildern des Alten Testaments dargestellt. Jesu Botschaft, die er durch sein Wirken vollmächtig repräsentiert, ist wahr, weil sie mit den Aussagen des Alten Testaments übereinstimmt. Sie ist wahr, weil sie typisch ist, weil in ihr die typische Wirkweise Gottes in Jesus erkennbar und nachvollziehbar ist. Diese Art der Erzählstrategie offenbart den heilsgeschichtlichen Vorrang der jüdischen Christen. Sie besitzen durch ihre Erziehung einen Einblick in die Heilsgeschichte, die den nichtjüdischen Christen erst noch erklärt werden muss.

Die historische Frage wird dabei keineswegs ausgeblendet, aber eben auch nicht vorschnell beantwortet. Dass Jesus sich selbst inszeniert und auf alttestamentliche Traditionen zurückgegriffen hat, ist möglich und wahrscheinlich, aber historisch nicht beweisbar (wie auch das Gegenteil). Jesus als Person der Vergangenheit ist unverfügbar. Was ich erspüren kann, ist die Ergriffenheit eines Autors, der mit seinen Lesern um die Bedeutung der Person Jesu ringt. Diese Ergriffenheit hat eine Ursache, die in die Zeit Jesu zurückführt. Um diese Ergriffenheit darzustellen, greift der Autor auf alttestamentliche Erzähltechniken und Inhalte zurück. Durch diese Referenz entsteht eine Relevanz, die über die Aussageabsicht des Verfassers hinausgreift und eine Erinnerungsgemeinschaft mit den heutigen Leserinnen und Lesern herstellt. Die Wahrheit des Evangeliums bewahrheitet sich nicht in einzelnen Begebenheiten, sondern in der lebensweltlichen Relevanz für die Leserinnen und Leser. Wahre Erzählung oder Erzählung der Wahrheit? Im religiösen Sinne wird hier die Wahrheit unter Verwendung von fiktiven Elementen erzählt.



Ein leerer Stuhl am See Genezareth.

Die Wahrheit des Evangeliums

Der Wahrheitsbegriff der Bibel ist nicht korrespondenztheoretisch. Eine befreiende Wahrheit (Joh 8,32) ist eine spezielle wertebasierte Deutung der Wirklichkeit, die sich nicht einfach auf historische Ereignisse zurückführen und an der Faktualität der Erzählungen messen lässt. Das Markusevangelium ist ein literarisches Werk. Es ist nicht einfach eine Sammlung von Jesustexten, sondern folgt eigenen Erzählstrategien. Sein Verfasser ist als eigenständiger Denker ernst zu nehmen, auch wenn er sich hinter seiner Anonymität verbirgt. Das Markusevangelium spricht eine Wahrheit aus, die sich korrespondenztheoretisch nicht überprüfen lässt (s.o.). Die befreiende Wahrheit, die das Markusevangelium verkündet, ist die zeitliche wie personale Nähe der Herrschaft Gottes in Jesus Christus.

Beeindruckende Berufungen

Die Berufungsgeschichten des Markusevangeliums (Mk 1,16-20) wirken auf den ersten Blick unproblematisch. Daher eignen sie sich in besonderer Weise dafür, den Schülern diese Erzähltechnik bekannt zu machen. Die Berufungsgeschichten sind erstaunlich, bemerkenswert, vielleicht sensationell. Wundergeschichten sind sie nicht. Sie entsprechen durchaus dem heutigen Wirklichkeitsverständnis und könnten dementsprechend faktual verstanden werden. Dadurch bieten sie weitere Möglichkeiten der Textauslegung, die über Gleichnisse, Wunder und Bergpredigt (siehe Lehrpläne) hinausgehen. Das Erkennen der Fiktionalität führt in die tieferen Dimensionen des Textes ein.

Der Text beruht auf realen Begebenheiten. Es ist historisch gänzlich unwahrscheinlich, dass er als Ganzes eine Erfindung des Evangelisten ist. Jeder Christ wusste, dass Jesus Jünger berufen hat, und dass sich unter diesen Erstberufenen Personen befanden, die später wichtige Funktionen für die frühe Kirche hatten – zunächst als Lehrautoritäten, später als Märtyrer in ihrer Funktion als Fürsprecher bei Gott. Es ist kaum wahrscheinlich, dass Petrus diese wohl prägendste Erfahrung seines ereignisreichen Lebens nicht in seinen Missionspredigten verwendet hat. Die Berufungsgeschichten schildern einen besonderen Eindruck, den Jesus bei seinen ersten Anhängern hinterlassen hat. Dieser Eindruck ist die Basis für die weiteren Texte, die Jesu Auftreten und die Reaktion der Menschen beschreiben und interpretieren. Durch die Bezugnahme auf die alttestamentlichen Texte wird Jesus an die Tradition zurückgebunden. Als beeindruckender Berufer wird Jesus in eine theologische Ahnenreihe gestellt. Da es sich hier nicht um die Berufung durch Gott handelt, scheiden die Prophetenberufungen als alttestamentliche Referenz aus. Weil es hier um die Berufung von Schülerinnen und Schülern geht, werden als fiktionale Referenz die Berufung des Prophetenschülers Elisa durch den Propheten Elia verwendet (1. Kön 19,19-21). Jesus beruft wie Elia seine Schüler, geht aber in den Anforderungen an sie und in der Radikalität der Le-

bensführung über Elia hinaus. Ein Vergleich mit den alttestamentlichen Texten macht dies deutlich.

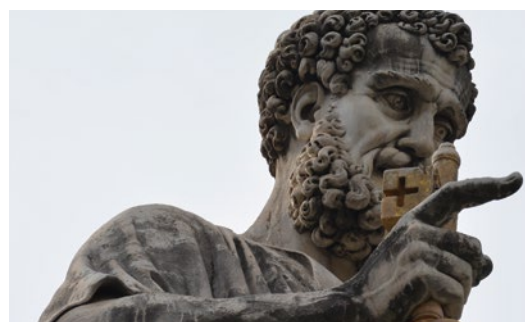
Die Berufungsgeschichten sind die erste öffentliche Inszenierung der Botschaft Jesu. Diese lautet nach Mk 1,15: „Die Zeit ist reif, Gottes Herrschaft steht vor der Tür. Kehrt also um und glaubt, wie es das Evangelium will.“ Die ersten Schüler verlassen wie Jesus ihre vertraute Welt mit Beziehungen und Verantwortungen. Sie waren keine Suchenden und Verlassenen, sie hatten ein Leben, das sie für Jesus aufgegeben haben.

Diese argumentative Grundstruktur, die das faktual Besondere mit dem fiktional Typischen verbindet, begegnet noch häufiger im Verlauf des Evangeliums.

Die Jüngerberufungen sind der identitätsstiftende Mythos der Jesusbewegung. In der Reaktion der ersten Jünger auf den Ruf Jesu bewahrheitet sich der Anspruch des Gottgesandten. Im Gegensatz zu menschlicher Macht, die sich auf göttliche Legitimation beruft, ist Gottes Macht, die durch den Menschensohn Jesus repräsentiert wird, menschlich und realisiert sich in der Zuwendung zu den Mitmenschen. Die Inszenierungen dieser Vollmacht sind Krankenheilungen, Dämonen austreibungen, Lehre, Zeichenhandlungen. Jesus hat eine Bewegung angestoßen, deren Wirkungen für die intendierten Leser des Markusevangeliums spürbar sind wie auch für die heutigen Leserinnen und Leser. Nicht erst Kreuz und Auferstehung bilden das zentrale Deutungsmuster für die heilsgeschichtliche Relevanz Jesu. Man kann das Evangelium auch vom Anfang lesen. Die Jüngerberufungen als Teil des Prologs des Markusevangeliums werden dadurch zur Leseanweisung des gesamten Evangeliums.

Im Unterricht kann das Thema im Zusammenhang einer Ganzschriftlektüre des Markusevangeliums behandelt werden (**M1**). Dafür eignen sich Einzelarbeit aber auch arbeitgleiche Gruppenarbeit. Das Erarbeitete sollte im Sinne der oben erwähnten Leseanweisung auf das gesamte Markusevangelium angewendet werden. Als Ergebnissicherung bietet sich das gemeinsame Erstellen eines christologischen Profils an.

Eine weitere Variante wäre, die Jüngerberufungen aus der Perspektive des Petrus darzustellen (**M2**). Hier werden die Schüler selber zu Autoren, die mit selbst gewählten sprachlichen Mitteln fiktionale Texte entwerfen und darüber reflektieren können.



Petrusfigur am Petersplatz.